

## IN MEMORIAM

### DOM JEAN LECLERCQ OSB

Am 30. Oktober 1993, als Papst Johannes Paul II. Kongreßteilnehmer in Rom in Audienz empfing, die den 50. Jahrestag der Sammlung „Sources Chrétiennes“ begingen, sagte er in seiner Ansprache: „Ich bin sicher, daß alle Ihre Freunde, die in Ihren Schriften Wissenschaft mit Gottverlangen vereint haben, sich heute der guten Resultate erfreuen, die Ihr erreicht habt“. „Wissenschaft und Gottverlangen“ erwähnt das Buch Jean Leclercq, welches diesen Titel trägt. Ungefähr zum selben Zeitpunkt wurde der Autor dieses Buches auf dem Friedhof seiner Abtei St. Maurice in Clervaux (Luxemburg) zu Grabe getragen. J. Leclercq hat an dieser Sammlung mitgearbeitet, und unter seiner Einwirkung wurde ihr Titel „Sources“, der ursprünglich vorgesehen war, in „Sources Chrétiennes“ umgeändert; er hat die Einleitung der Predigten des hl. Leo, die von einem seiner Mitbrüder übersetzt worden waren, geschrieben; die Einleitung des Werkes von Baudouin de Ford, „Das Sakrament des Altars“, stammte ebenfalls aus seiner Hand. Und die Ausgabe des hl. Bernhard, 1990 begonnen, beruft sich auf die kritische Ausgabe, die ebenfalls unter seiner Leitung herausgekommen war.

Mit dieser Einleitung haben wir bereits die zwei Werke J. Leclercqs erwähnt, welche wahrscheinlich einen bleibenden Einfluß haben werden. Aber sein Werk beschränkt sich nicht nur hierauf; man zählt mehr als 40 Bücher und über 1000 Artikel, die zum Teil auf seine Hauptwerke vorbereiten oder sie vervollständigen, die aber andererseits die monastische, historische und spirituelle Aktualität betreffen oder die aus zufälligen Begegnungen entstanden sind.

Dieses Menschenleben kann man in einer Zeile zusammenfassen: Geburt am 31. Januar 1911 in Avesnes im Département Nord in Frankreich, Tod in Clervaux am 27. Oktober 1993 und Übergang ins ewige Leben. Was zwischen diesen beiden extremen Daten seines irdischen Lebens liegt, hat Jean Leclercq uns in einem seiner letzten Bücher, welches in Italienisch unter dem Titel „Di Grazia in Grazia. Memorie“ (Mailand 1993) erschienen ist in zahlreichen Aufsätzen überliefert, ein Buch, das man eher „Souvenirs“ als „Memoiren“ betiteln könnte, auch wenn der erste Teil ungefähr die historische Folge einhält. Es ist ein Buch voller Humor, der seinem Autor zu eigen war. Bereits vorher, in seinem Werk, das 1986 erschienen ist und die Geschichte des A.I.M. behandelt, befanden sich zahlreiche autobiographische Angaben, die später in dem zweiten Teil des anderen Buches als „Memoiren aus Übersee“, wieder aufgenommen wurden.

Behalten wir wenigstens einige große Daten: geboren am 31. Januar 1911 in Avesnes als drittes von vier Kindern. Ende August 1928 Eintritt in Clervaux als Siebzehnjähriger. Jean Leclercq hatte ein Jahr früher als Laienbruder eintreten wollen, glücklicherweise hat man ihm davon abgeraten. Er wäre ein schlechter Laienbruder geworden; denn er besaß kaum handwerkliche Fähigkeiten. Am 29. Juni 1930 monastische Profese, gefolgt von einem zweijährigen Studium in Clervaux; 1932–1933 Militärdienst in Metz. 1933–1937 Theologiestudium am Athenaeum Sant'Anselmo in Rom, wo er geprägt wurde von P. Anselm Stolz, der dort die dogmatische Theologie lehrte; erste Forschungen zwecks einer These über Jean de Paris (oder: Jean Quidort) in der Vatikanischen Bibliothek. 1937–1938 ein Jahr Studium am „Institut Catholique“ in Paris, in welchem u. a. H. X. Arquillière und Y. de Montcheuil lehrten; nebenbei besuchte er Kurse an der „Ecole des Chartes“, an der „Ecole des Hautes Etudes“ (als Student von L. Halphen und Ch. Samaran) und am „Collège de France“ (E. Gilson). 1938–1939 ein Jahr Professor der Theologie in Clervaux, 1939–1940 Mobilmachung und Krieg; Jean Leclercq benutzt eine Urlaubsgenehmigung, um am 10. Mai 1940 (!) seine Dokorthese über „Jean de Paris und die Kirchengeschichte im XII. Jahrhundert“ zu verteidigen; diese These wurde 1942 in Paris gedruckt. 1941–1945 nach einem Aufenthalt in einigen Abteien in der Freien Zone Frankreichs (Hautecombe, Ligugé), bittet man ihn, den Katalog der lateinischen Manuskripte der Nationalbibliothek in Paris, den D. Wilmart begonnen hatte, fortzusetzen; während dieser Zeit, die er in der „Abbaye de la Source“ in Paris verbrachte, knüpfte er zahlreiche fruchtbare Kontakte für die Zukunft. Zusätzlich nahm J. Leclercq an Begegnungen teil, die die Nachkriegsjahre vorbereiten sollten: „Sources Chrésiennes“, „Centre de Pastorale Liturgique“ usw.

Das Ende des Krieges bedeutete den Übergang von der Lehrzeit zur Reife. Auf E. Gilsons Anraten hat J. Leclercq sich dem Studium des Mönchtums des 11. und 12. Jahrhunderts gewidmet. Schlag auf Schlag erschienen 1946 drei Bücher, nachdem 1945 ein Büchlein über Abt Suger von St. Denis erschienen war: eines über Peter von Celle, ein Buch das auf der Entdeckung mehrerer unveröffentlichter Werke basierte; eines über Petrus Venerabilis und eines über Johannes von Fécamp. Während desselben Jahres entstanden etwa 20 Artikel, z. T. sehr bedeutende. Und diesen Rhythmus behielt er in den folgenden 40 Jahren bei. Obwohl er ziemlich viel veröffentlichte, war er kein Stubengelehrter. Er reiste, lehrte, hielt Sitzungen und Konferenzen ab und gab sogar Exerzitien.

Es war in gewisser Hinsicht ein Zufall, daß D. Quatember, damals Prokurator des Ordens von Cîteaux in Rom, später Generalabt, J. Leclercq vorzuschlug, eine kritische Ausgabe der Werke des hl. Bernhard vorzubereiten im Hinblick auf dessen 800. Todestag im Jahre 1953. Bereits 1946 hatte man den Pater gebeten, ein Buch über St. Bernhard zu schreiben, das den Titel erhielt: „S. Bernard Mystique“ (Der Mystiker St. Bernhard), 1948 in Paris erschienen. Während der Vorbereitungen zu diesem Werk fand der Autor in der Bibliothek von Engelberg in der Schweiz ein Manuskript aus der Lebenszeit des

Heiligen, auf welches er während seiner Studien noch nicht gestoßen war. Anfang 1947 veröffentlichte er diesen Fund in einem Artikel der „Revue Mabillon“, den D. Quatember gelesen hatte. Die Arbeit wurde akzeptiert, woraufhin sich J. Leclercq einige Gehilfen hinzunahm: H. Rochais für die Gesamtausgabe, C. H. Talbot für die ersten Bände. Diese Arbeit benötigte nicht weniger als 30 Jahre; eine erste Etappe bestand darin, die Manuskripte, die über ganz Europa verstreut waren, zu rezensieren. Es wurden deshalb Reisen nach Frankreich, der Schweiz, Deutschland, Italien, England, zur Iberischen Halbinsel und nach Skandinavien unternommen. Mehrere Artikel berichteten über diese Reisen. Nach zehn Jahren Arbeit konnte der erste Band erscheinen. Da er glaubte, der Text der Predigten über das Hohelied hätte eine ziemlich zuverlässige Tradition, begann er damit; aber bald entdeckte er, daß die meisten Werke St. Bernhards aus drei Textvorlagen bestehen: eine erste, so wie die Schnellschreiber es aus dem Munde des Heiligen gehört hatten; dann eine vom Autor korrigierte Vorlage im Hinblick einer ersten Verbreitung — wir würden sagen: eine Privatausgabe; und schließlich eine dritte Ausgabe, nochmals korrigiert im Hinblick auf eine erweiterte Verbreitung. Die Manuskripte, sogar die besten, haben Spuren dieser drei sich folgenden Redaktionen enthalten.

Fortan erschienen die Bände ziemlich regelmäßig: 1957 Band I, dann 1958, 1963, 1966, 1968, 1970, 1972, 1974 und 1977 der achte und letzte Band, da der sechste Band aus zwei Teilen bestand. Keine kritische Ausgabe eines alten Textes ist definitiv, J. Leclercq wußte es besser als jeder andere. Er selbst schlug eine Serie Verbesserungen vor und war glücklich, wenn es auch andere taten. Es gibt Lesefehler an den Manuskripten, es gibt Stellen, an denen man eine Wahl treffen muß, und es gibt ebenfalls fast unvermeidliche Druckfehler. Ganz gleich, ob es sich um Lesefehler der Manuskripte, um Druckfehler, um Beurteilungsfehler einiger möglicher Varianten handelt: In all diesen Punkten ist jede kritische Ausgabe verbesserungsfähig. Im großen und ganzen handelt es sich aber um eine sehr gute Arbeit, die die Forschung über St. Bernhard stark angeregt hat.

Diese Ausgabe ist begleitet von fast 200 Artikeln und Büchern. Die wichtigsten Artikel, 95 an der Zahl, sind in den fünf Bänden (*Recueil d'études sur S. Bernard et ses écrits*“ (Rom 1962, 1966, 1969, 1987, 1992) vereint. In dieser Sammlung stellt man fest, daß die Aufmerksamkeit des Autors nach und nach von den Textproblemen zu den literarischen und schließlich zur eigentlichen Lehre selbst übergeht. Jean Leclercq war sehr empfindlich für die Ausdrucksweise seines Autors: Symbolismus, Wortspiele, Anspielungen.

In dieser Hinsicht mußte er sich in guter Gesellschaft befinden mit Mircea Eliade, den er in den Vereinigten Staaten kennengelernt hatte; dieser Gelehrte schreibt beim Studium der Religionen solchen Stilformen eine große Bedeutung zu. Einige Exkurse, die Psychologie des hl. Bernhard betreffend, haben in dieser Sammlung keinen Platz gefunden; wahrscheinlich hat der Autor dieses Gebiet als zu neu erachtet und war sich seiner Grenzen bewußt. Denn es besteht auch die Gefahr, seine eigenen Probleme oder jene seiner Zeit einer

Person zuzuschreiben, die vor mehr als acht Jahrhunderten gelebt hat. Ein Buch, daß er 1976 in Paris herausgab unter dem Titel: „Nouveau visage de S. Bernard. Approches psycho-historiques“, bezeugt jedenfalls dieses Interesse. Man beachte in diesem Zusammenhang auch „Erbe und Auftrag“ 51 (1975) 409–426: „Moderne Psychologie und die Interpretation mittelalterlicher Texte“.

Ungeachtet der Ausgabe der Werke Bernhards, die wertvoll bleiben wird, auch wenn sie verbesserungsfähig ist, kann man behaupten, daß Dom Leclercq vor allem ein Bahnbrecher und Anreger war, der selber die Arbeit nicht scheute und so denen ein Beispiel gegeben hat, die nach ihm kommen.

Der hl. Bernhard war aber nicht der einzige mittelalterliche von Dom Leclercq erforschte Autor; sein Interesse galt der ganzen klösterlichen Literatur des Mittelalters. Er hat, besonders als junger Mönch, eine Menge noch unbekannter Texte herausgegeben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er an diese Artikel oder Bücher dachte, als er von der Gelehrsamkeit sagte, „sie bestehe darin, Bücher zu lesen, die niemand liest, um Bücher zu schreiben, die niemand lesen wird“. Trotzdem bildeten diese Texte oft die Grundlage für andere Werke. Erwähnen kann man zwei Bücher über Paul Giustiniani (Rom 1951 und Paris 1955), ein anderes über Petrus Damiani (Rom 1960) und seine Beteiligung, gemeinsam mit L. Bouyer und Dom Fr. Vandenbroucke, an dem großen Werk: „La spiritualité du Moyen Age“ (Paris 1961). Aber 1957 erschien das Buch, das, zusammenfassend die in Sant'Anselmo in Rom in den Jahren 1955–1956 gehaltenen Vorlesungen übernahm: „L'Amour des lettres et le désir de Dieu“ (Wissenschaft und Gottverlangen, Düsseldorf 1963). Dieses Werk zeigt, wie die früheren Mönche, die sich nach Gott sehnten, die Sprache der Bibel und der Kirchenväter erlernen mußten, um ihrem Verlangen Ausdruck zu geben. Der Titel der Einleitung des Buches ist in dieser Hinsicht sehr bedeutungsvoll: „Grammatik und Eschatologie“. In diesem Buch spricht er von der „monastischen Theologie“, die er als eine Fortsetzung der Theologie der Kirchenväter betrachtet, indem er zugleich aufzeigt, was sie unterscheidet. Die Frühscholastik, eine Schullehre, hat sich von ihr getrennt, indem sie die Sorge um die Sprache und die Grammatik durch die intellektuelle Spekulation und die Philosophie ersetzt hat. Der Begriff „monastische Theologie“ war neu und ist auf einigen Widerstand gestoßen, sei es bei denen, die nicht wollten, daß der Bruch zwischen scholastischer und patristischer Theologie überbetont würde, sei es unter jenen, die in den monastischen Schriften eher Werke der Frömmigkeit und der Spiritualität als eigentlich echte theologische Abhandlungen sahen. Aber abgesehen vom Wort „monastische Theologie“, scheint die Tatsache von allen angenommen zu werden: Die monastische Literatur baut sich in die Verlängerung der Theologie der Kirchenväter ein, während die Scholastik eine Spezialisierung bewirkt hat, indem sie der ratio und der Philosophie eine große Bedeutung einräumte. Es hatte also in dem Zugang zur Offenbarung eine Verschiebung gegeben vom Humanismus, wie Dom Leclercq mit Vorliebe sagt, von der Sorge um Sprache und Symbolismus, hin zu intellektuellen Begriffen. Diese Feststellung erlaubt eine positi-

vere Annäherung an die monastischen Schriften des 11. und 12. Jahrhunderts, und sogar an solche die ihnen vorausgegangen sind, also die ganze kirchliche Literatur zwischen Papst Gregor dem Großen und Petrus Lombardus. Bis zu jenem Zeitpunkt sah man diese Schriften als Zeugen der Geschichte, der kulturellen wie der spirituellen; dank des Werkes von Jean Leclercq sind sie eine Quelle der Glaubenslehre in der Fortsetzung der patristischen Schriften geworden.

Diese Auffassung der monastischen Theologie entspricht genau der Vorstellung des Autors über das monastische Leben im allgemeinen. Er hatte dies gelernt, seit seinem Noviziat in Clervaux, wo man ihn in die Lektüre der Kirchenväter und der frühen Liturgie mit Hilfe eines einsichtigen Programmes eingeführt hatte. Während seiner zwei Philosophiestudienjahre in Clervaux hatte er sämtliche Werke von Maritain gelesen. Aber was ihn anzog, war mehr der Dichter und Humanist als der neuscholastische Philosoph. Seine Studien in Rom hatten ihn eher auf die Scholastik des 13. und 14. Jahrhunderts und die Ekklesiologie des 15. Jahrhunderts hingewiesen. Es war E. Gilson der ihn 1941 endgültig zum Studium des Mönchtums des 11. und 12. Jahrhunderts bewogte. In seinen ersten Veröffentlichungen spürt man ein Zögern, und es besteht noch eine ganze unbenutzte Aktenmappe die Ekklesiologie des 15. Jahrhunderts betreffend.

Aber das Mönchtum des Mittelalters führte ihn auch zu den Problemen des monastischen Lebens im allgemeinen, das er selbst lebte. Ein Buch von 1948 „La vie parfaite“ („Das vollkommene Leben“) ist ein erstes Zeugnis davon. Man spürt darin noch den Einfluß seiner Lehrer Dom Anselm Stolz und E. Peterson. Später konnte er sich davon loslösen, ohne aber seine monastische Orientierung zu verlieren. Eine ganze Serie von Artikeln, später in Buchform vereint auf Wunsch der Herausgeber, bezeugen dies. Erwähnen wir: „La liturgie et les paradoxes chrétiens“ (Die Liturgie und die christlichen Paradoxie), Paris 1961; „Aspects du monachisme hier et aujourd’hui“ (Aspekte des Mönchtums gestern und heute), Paris 1968; „Vie religieuse et vie contemplative“ (Religiöses und kontemplatives Leben), Gembloux-Paris 1969; „Le défi de la vie contemplative“ (Die Herausforderung des kontemplativen Lebens), Gembloux-Paris 1970. Neben den Fragen, welche die Liturgie, die „lectio divina“ und das beschauliche Gebet betreffen, geht Jean Leclercq neue oder erneuerte Ideen an, die ihm sehr am Herzen lagen und die nach dem Kriege und besonders nach dem II. Vatikanischen Konzil aufkamen: Einsiedlerleben, die Frage des obligatorischen Priestertums der Chormönche, die kleinen Gemeinschaften, das Stadtmönchtum, die Form der Klausur in Frauenklöstern, neue Strömungen in der klösterlichen Liturgie und sogar Probleme wie Schulbekenntnis, Heirat und Feminismus. Obgleich er schlecht mit einem Besen umzugehen wußte, schrieb er einen köstlichen Artikel über dieses Arbeitsgerät in der Festschrift für Kardinal Jean Daniélou: „Scopis mundatum. Le balai dans la Bible et dans la liturgie d’après la tradition latine“ (Scopis mundatum. Der Besen in der Bibel und in der Liturgie nach der lateinischen Tradition, 1972).

Er war ebenfalls empfänglich für nachmittelalterliche benediktinische Bewegungen. Mehrere scharfsinnige Artikel zeigen, wie die Gründerin der Benediktinerinnen vom Hl. Sakrament im 17. Jahrhundert, Mutter Mechtild de Bar, alte monastische Ideen mit Verständnis zu erfüllen wußte, indem sie ihnen neues Leben und einen neuen Aufschwung gab. Die Mauriner kamen übrigens der Gründerin zu Hilfe, wie Jean Leclercq hat beweisen können. In deutscher Sprache erschienen in „Erbe und Auftrag“ 58 (1982) 284–300: „Eine Schule benediktinischer Spiritualität aus dem 17. Jahrhundert: die Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung“; 60 (1984) 169–195: „Sühne und Anbetung in der monastischen Tradition“.

Wir haben bereits den Feminismus erwähnt. Drei Bücher, zwar in fortgeschrittenem Alter geschrieben, aber noch ganz aktuell, behandeln dieses Thema: „L'amour vu par les moines au XII<sup>e</sup> siècle“ (Die Liebe aus der Sicht der Mönche im 12. Jahrhundert), Paris 1983; „Le mariage vu par les moines au XII<sup>e</sup> siècle“ (Die Heirat aus der Sicht der Mönche im 12. Jahrhundert), Paris 1983; „La femme et les femmes dans l'oeuvre de saint Bernard“ (Die Frau und die Frauen im Werk des hl. Bernhard), Paris 1983. Man sehe auch die Artikel in „Erbe und Auftrag“ 51 (1975) 161–179: „Der hl. Bernhard und das Weibliche“; 270–281: „Der hl. Petrus Damiani und die Frauen“; in „Communio“ 7 (1982) 353–359: „Die Frauen in der Mönchstheologie des Mittelalters“.

In den 60er Jahren und danach eröffnete sich ein neuer Horizont für Jean Leclercq. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich die Bewegung der monastischen Neugründungen, sowohl der benediktinischen wie der zisterziensischen, in den Ländern, die man später Dritte Welt nennen sollte, in außerordentlicher Weise ausgebreitet. Gewiß, in der missionarischen Bewegung des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren monastische Gründungen entstanden, aber eher mit missionarischer und apostolischer Zielsetzung. Jetzt suchte man Klöster mit beschaulichem Leben in diesen Ländern zu gründen. Diese Klöster hatten sich zuerst und vor allem in Afrika vermehrt. Selbst wenn die neuen Häuser auf die Unterstützung der Gründerabtei zählen konnten, fühlten sie sich doch ein wenig verloren in der Weite dieser Länder, die eine andere Kultur besaßen. Gewisse gemeinsame Probleme stellten sich ihnen allen, und eine gemeinsame Beratung war vonnöten. 1960 wurde in Vanves bei Paris ein Sekretariat für die französischsprachigen Klöster in Afrika gegründet. Nach dem Äbtekongreß der Benediktinischen Konföderation 1966 wurde es A.I.M. genannt — Aide à l'implantation monastique = Sekretariat zur Hilfe der klösterlichen Einpflanzung, aus dem später Aide-Inter-Monastères (Inter-monastische Hilfe) wurde. Die beiden Orden der Zisterzienser waren Vollmitglieder. Dom de Floris, Spiritual der Benediktinerinnen von Vanves, bat 1960 als erster Sekretär Jean Leclercq um Mithilfe. Auf diese Weise wurde er zum Pilger monastischer Einpflanzungen in der ganzen Welt; zuerst in Afrika, wo bereits 1964 in Bouake das erste Treffen aller afrikanischen Klöster abgehalten wurde; dann in Asien die Versammlung in Bangkok (dort verstarb Thomas Merton, mit dem Jean Leclercq jahrelang rege Verbindung hatte), welche den Kontakt mit dem buddhistischen Mönchtum her-

stellte, Kontakt, der später im Untersekretariat des A.I.M., als D.I.M., Intermonastischer Dialog verbucht wurde. Danach ging er überall hin, wo man um seine Hilfe bat: Südamerika, Australien, Philippinen, Japan, Korea, Vietnam und Indien. Mehrere Male, sogar mehrmals in einem Jahr umreiste er die ganze Welt, regte zu Anstrengungen an, ermutigte vorsichtig eine gewisse Inkulturation des Mönchtums, hielt Vorträge und nahm an Sitzungen teil.

Man muß wissen, daß zwischen 1945 und 1985 mehr als 200 neue Klöster in diesen Ländern entstanden sind; und seit 1980, oder sogar etwas früher, wurden Einheimische Abt oder Prior in ihren Klöstern, und die Klöster, von Europa oder Nordamerika aus gegründet, wurden ihrerseits Gründer. Das Buch, 1986 herausgegeben in Vanves: „Nouvelle page d'histoire monastique. Histoire de l'A.I.M. 1960–1985“ (Eine neue Seite in der Klostergeschichte. Geschichte des A.I.M. 1960–1985), erzählt diese Geschichte in einer sehr lebhaften Weise. Man spürt hinter der Objektivität der Berichterstattung das Vorhandensein des Autors im Laufe dieser Geschichte.

Seine Reisen, begleitet von Vorlesungen an Universitäten oder Hochschulen für mittelalterliche Studien, hatten Dom Jean Leclercq vielfältige Kontakte und Freundschaften überall in der Welt eingebracht. Denn der Umgang mit ihm war leicht; er war von Natur aus ein Optimist, drückte sich mit Gewandtheit aus, auf humorvolle Art und sogar in Paradoxen. Dabei war er nicht oberflächlich. In wenigen Sätzen wußte er in Gesellschaft das Niveau der Unterhaltungen zu heben. Er haßte übles Nachreden und zog es eher vor zu schweigen als mitzumachen. Als tief religiöser Mensch und Mönch, von seinem Glauben überzeugt, riß er die anderen mit.

Man kann sagen, daß er vor allem ein Anreger war für alle, die sich für mittelalterliche Studien oder für das Monastische interessierten. Er hatte nichts von einem in sich selbst verschlossenen Gelehrten mit Kontaktschwierigkeiten. Er half gerne, vor allem jungen Leuten, da er sehr dankbar war für das, was er bei seinen eigenen Meistern gelernt hatte. Eine ganze Reihe von Ehrendoktoraten wurde ihm von angesehenen Universitäten verliehen. Henri de Lubac widmete ihm 1960 sein bedeutendes Werk „*Exégèse médiévale*“ in freundschaftlicher Verbundenheit.

Er las sehr schnell, aber nicht oberflächlich; während des Lesens nahm er auf kleine Zettel Notizen, die später in sorgfältig klassierten Ordnern untergebracht wurden. Er war imstande aus Südamerika zu schreiben, man solle ihm nach den Vereinigten Staaten ein gewisses Aktenstück an einen gewissen Ort schicken, das man in seiner Zelle an einer bestimmten Stelle, die er mit Genauigkeit angegeben hatte, fand. Er schrieb in kritzeliger Schrift mit Leichtigkeit ein angenehmes Französisch. Nur gegen Ende seines Lebens ließ diese Fähigkeit etwas nach. Aber ihm ergebene Personen mußten dann seine handschriftliche Arbeit entziffern, um sie mit der Maschine zu schreiben; er fand immer solche Hilfen, gegebenenfalls gegen Entgelt, was ihnen für den Unterhalt behilflich war. Dasselbe muß von den Übersetzungen gesagt werden. Denn auch wenn er mit einer gewissen Leichtigkeit andere Sprachen be-

herrschte, so traute er seinen Kenntnissen nicht für Artikel, die er in anderen Sprachen veröffentlichte.

Man kann sagen, daß Dom Jean Leclercq zeitlebens ein Glückskind gewesen ist: Er hat große Lehrer gefunden, die jemandem wie ihm, der eine solch aufgeweckte Intelligenz hatte, paßten; er fand ein sehr weites Arbeitsfeld; er fand den Tod, den er gewünscht hatte. Er sagte manchmal, er wünsche bei einem Flugzeugunglück zu sterben: Der Tod sei sicher und schnell. Das Alter, die Krankheit und vor allem der Mangel an menschlichem Kontakt haben ihn ein wenig belastet, aber er blieb tätig bis zu seinem letzten Lebenstag. Und er verstarb in weniger als einer halben Stunde an einem Herzinfarkt, umgeben von seinen Mitbrüdern.

Was wird von einem so erfüllten Leben bleiben? Gewiß, es gibt jene, die seine Arbeiten fortsetzen werden und die bei ihm Hilfe und Anregung gefunden haben. Aber seine gewaltige literarische Produktion, was wird davon noch gelesen oder darin nachgeschlagen werden in fünfzig Jahren?

Die kritische Ausgabe der Werke des hl. Bernhard von Clairvaux, auch wenn sie nicht perfekt ist — wie jede kritische Ausgabe —, sowie die enorme Produktion an Studien über diesen Heiligen als Begleiterscheinung dieser Ausgabe, hat im Zisterzienserorden und in der Fachwelt ein erneutes Interesse für Bernhard aufleben lassen, ein Interesse, das konstant bleibt und sich sogar auszubreiten scheint.

Dann der Begriff der monastischen Theologie, ebenso verschieden von der patristischen wie der scholastischen, wird ebenfalls eine dauernde Errungenschaft bleiben und kann sich fruchtbar zeigen im Studium der Mönchsautoren.

Anfangs wurde gesagt, daß das Leben eines Menschen sich in zwei Daten zusammenfassen läßt: Geburt und Tod. Wenn man behaupten kann, daß zwischen diesen beiden Daten etwas vollbracht wurde, das bleiben wird für die Zukunft und zum Fortschritt der Wissenschaft beigetragen hat, dann hat dieses Leben nicht nur seine Epoche gezeichnet, sondern auch die kommende.

Gegen Ende seines Lebens sagte Jean Leclercq gerne: „Ich bereite mich auf die große Reise vor, und dann werde ich sehen“. Auf dieses Ziel, das einzig wichtige, ist jedes Leben und insbesondere ein Mönchsleben ausgerichtet. Dieses Leben, auch wenn es eine überragende Tätigkeit gekannt hat, findet hier seine Erfüllung.